

Zeitschrift:	Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten
Herausgeber:	Bernhard Otto
Band:	5 (1783)
Heft:	5
 Artikel:	Ueber die Naturlehre des Rindviehs : Fortsetzung des vorhergehenden Stücks
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-543526

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift, für Bündten.

Fünftes Stück.

Über die Naturlehre des Kindviehs.

(Fortsetzung des vorhergehenden Stücks.)

So schädlich aber die Eigenschaften des Reiffes für das Vieh immer seyn können, so ist eben dieses auch der Nebel für dasselbe um nichts weniger. Der aufmerksame Landmann sieht nicht selten, daß nach einigen Nebeln im Frühjahr und Herbst das Gras und die Blätter der Bäume ersterben, welches eine scharfe zerstörende Eigenschaft derselben gewiß macht. Nun läßt sich aber, ohne ein Arzt zu seyn, leicht begreifen, wie schädlich ein solcher giftiger Nebel an und für sich schon auf die Gesundheit des Viehes seyn müsse, wenn es vom frühen Morgen bis zum späten Abend nicht allein in selbigem bleibt, und ihn mit seinem Althem einziehet, sondern auch, was noch das meiste ist, kein anderes als mit solchem giftigen Nebel bedektes, oder davon verdorbenes Gras zur Nahrung hat. Man bedarf daher keiner Brille, die Nothwendigkeit eins zusehen: daß man mit dem Austrieb des Viehes auf die Weide nicht allein so lange warten solle, bis aller Nebel verschwunden, sondern auch bis alles Gras durch die Lust und Sonne gereinigt worden. Es nimmt aber auch der Thau sehr oft eben solche giftige und schädliche Eigenschaften an, als vom Nebel gesagt worden, und es ist in diesem Falle auch ebendieselbe Vorsicht nötig. [Man könnte

ster Jahr g.

E

diese

diese Bedenklichkeit dennoch leicht zu weit treiben. Nicht jeder Nebel hat so giftige Eigenschaften, so wenig als der Thau, sonst müßte das Vieh weit östrer frank werden, als es wirklich geschieht, ungeachtet ich keineswegs läugnen will, daß der Nebel an und für sich einen schlimmen Einfluß auf die Gesundheit einiger Thiere haben könne, die demselben lang ausgesetzt sind, diese Wirkungen rüden aber mehr von der feuchten Beschaffenheit der Luft, und der dadurch in Unordnung gebrachten Ausdünstung der Thiere, als von einer giftigen Eigenschaft des Nebels herzuleiten seyn. Ein anders ist es, wenn der Nebel, wie oft geschieht, mit allerhand schädlichen scharfen und faulenden Dünsten beladen, und deswegen oft recht stinkend ist. Ein vom Thau stark benetztes Gras, so unschuldig der Thau an sich selbst ist, kann, wenn es von hungrigem Vieh besierig eingefressen wird, schädlich werden, eine schnelle Gährung im Magen dieser Thiere verursachen und zu Aufblähungen Anlaß geben. Man hält es deswegen mit Recht für eine gute Vorsicht, dem Vieh, ehe es aus dem Stalle getrieben wird, vorher etwas trockenes Futter reichen zu lassen. Neberhaupt scheinet das trockene Futter, das von guten Haushirthen dem Vieh Morgens und Abends noch neben der Weide gereicht wird, das beste Mittel zu seyn, den üblen Wirkungen der Weide in dem einen und andern Falle vorzukommen, und um so nothwendiger wird es also bei neblicher Witterung, und starkem Morgenthau. Auf hoch liegenden Alpen ist die Gefahr von schädlichem Nebel und Thau viel geringer, weil die Luft auf den Bergen reiner, und weniger mit solchen widrigen Dünsten beladen ist, auch sich die schädlichen Ausdünstungen tief liegender Moräste selten so hoh erheben, ohne sich in Wölkern zu sammeln. Von dem Thau muß man den so genannten

nanneten Mehlthau und auch den Honigthau wohl unterscheiden, welche beide aus andern Gründen dem Vieh schädlich seyn können, so wie sie auch von ganz anderer Natur sind, und uneigentlich ein Thau genannt werden.]

Im Trinken thut das Rindvieh niemalen zu viel, es sei denn, daß das Getränk bei erhitztem Leibe allzukalt verschlucht werde. Wenn man aber das Vieh mit dürrtem Futter nähret, wenn die Witterung kalt, und wenn ihr Leib durch eine starke Bewegung erhitzt worden, so hat das warme Getränk vor dem kalten einen großen Vorzug; denn es dienet zu einer bessern Auflösung und Entwicklung der Nahrungstheile, und es kann durch seine Menge die erhitzten Theile zu keiner schnellen Erkältung bringen, davon so mancherlei Krankheiten, besonders aber Entzündungen der Theile erfolgen könnten. [Das warme Trinken des Viehes ist bei uns nicht üblich, und auch nicht anzurathen, insofern das Vieh sonst gesund ist, und zur Tränke getrieben werden kann, der Autor rathet es eigentlich auch nur bei sehr kalter Witterung, und wenn das Vieh sonst erhitzt wäre, an, aber auch in diesem Fall ist es besser, wenn das Getränk nicht warm, sondern tempesiert ist.]

Die beste Zeit zur Mastung für das Rindvieh ist der Herbst, besonders wenn sie den Sommer durch mit grüner Futterung [auf einer guten Alpweide, oder mit Kleefutter im Stalle] genährt worden. Sie müssen aber von der Zeit an mit der Arbeit, und das Melkvieh mit Abziehung der Milch verschont bleiben. Man giebt ihnen öfters zu saufen, und gutes Futter in Menge, das bisweilen mit etwas Salz besprengt worden. Unter allen Nahrungsmitteln das Vieh zu mästen, kommt idenē Erdäpfeln feines

Keines gleich; sie werden sehr bald und unglaublich fett davon. Man kann diese nützliche Frucht, wenn sie vorher gekocht worden, unter die gewöhnliche Fütterung mischen, oder mit Rüben gehakt und gekocht geben.

Es wird zwar in unsren Tagen vieles gestritten, ob das Salz zum Gedeihen des Viehes erforderlich sey. Als ein Nahrungsmittel betrachtet, ist das Salz für sich ganz unwirksam, weil es weder Fettigkeit, noch öhlichte, noch andere Theile enthält, die einige Nahrungsmaterien absetzen könnten. Es entwickelt aber die mit denen erdhasten Theilen der trockenen und groben Fütterung verbundene Nahrungsfettigkeit der Pflanzen, löset solche auf, macht sie denen wässerichen Theilen mischbar, befördert daher die Bereitung eines guten Milchsastes, reizet zum trinken, vermehret den Appetit, steuert der Fäulniß, und befördert den Abgang der Stallung und des Harns, vertilget die Würmer, bringt Wachstum, Munterkeit, Stärke zur Arbeit, zeugt gutes Fleisch, vermehrt die Menge und gute der Milch, und widerstehet denen Krankheiten die aus einer Fäulung der Säfte entspringen. Aus letztem Grunde haben die strengsten Beobachter von jeher durch praktische Säze behauptet, daß dem Salz der erste Vorzug unter den Mitteln gegen die Vieh eüche gebühre. Unter den neuern bestätigt Herr **Sagar**, Landphysikus in Mähren, dann auch der Verfasser der Berliner Beiträge von denen Seuchen und Krankheiten des Viehes diese Meinung am meisten. Ersterer sagt, daß die Hornviehseuche ein faules Fieber sey, welches sich durch den Mangel des Salzes, und durch giftigen Mehlthau erzeuge. Der letztere, der zwar nicht als Arzt, jedoch als ein wahrer Gelehrter und Naturforscher mit der Erfahrung gepaart schreibt, erhebt die Wirkung des Salzes eben

so sehr, als Herr Sagar, und zwar nicht allein als ein thätiges Verwahrungsmitel gegen die Viehseuche, sondern auch gegen andere Krankheiten, und den ökonomischen Nutzen desselben. Mangelt dieses, sagt der gelehrte Verfasser, so entsteht eine Disposition zur Fäulniß, welche alle epidemische Krankheiten zum Grunde haben. [Alle doch nicht, wie z. B. die Entzündungskrankheiten, aber viele auch sind nicht alle ansteckende Krankheiten fäulnender Art, wie z. B. die Blattern, die Masern, und andere].

Nach der Meinung des Verf. ist Kärnten ungeachtet des Mangels an Salz darum von der Viehseuche frey, weil sein kälteres Klima der Ursache zur Entstehung dieses Nebels keinen Raum giebt. [Durch Ansteckung kann sie aber eben sowohl dahin gebracht werden; und genießt Holland, Dänemark, die nördlichen Provinzen Deutschlands, und endlich Schweden, und wo die Seuche überall hingedrungen ist, eines wärmeren Klima?] Jedes kalte Klima giebt weniger Neigung zu faulen Auflösungen der Säfte, sondern bewahret vielmehr gegen dieselbe. Unsere strenge Winterkälte ist hinreichend, alle faulen Anlagen, die sich von dem vergangenen Sommer eingeschlichen haben könnten, ganz zu verdrängen. Nebst diesem genießt auch der grössere Theil unserer Viehherden in denen Sommertagen die kühle und reine Alpenluft, die gesündeste Nahrung balsamischer Gebürgkräuter, und das beste Quellwasser.

Es ist eine Sache von grosser Wichtigkeit, daß man das Vieh nach Möglichkeit von allem Unrat rein halte, welches durch öfters Ausmisten, unterstreuen, striegeln und waschen zu erhalten getrachtet wird. Dadurch bewahret man das Vieh vor mancherley Krankheiten: es ist dem Wachsthum ersprieslich, und dem Milchvieh sehr nützlich.



Die Erfahrung hat es schon bei denen Menschen entscheiden gelehrt, daß alle ansteckende Krankheiten in schmutzigen und unrein gehaltenen Wohnungen sich am ersten lagern und am längsten haften. Die Pest, die Ruhr, und bößartige Fieber, die sich öfters nur in denen unreinen Hütten der Unfrüchten einfinden, und bei denen Wohnungen vorbei gehen, wo man Unsauberkeit und Gestank entfernt hält, sind Zeugen dieser Wahrheit, und eben dieses gilt auch beim Vieh.

Die Stallung soll im Winter warm, und gegen die Kälte verwahret, im Sommer aber kühl und lustig seyn. Sie muß rein gehalten, von allem Uugeziefer befreit, und besonders müssen die Krippen mit Sorgfalt gesäuberet werden.

Vorzüglich soll auch auf das öftere säubern und waschen der Wassertröge, mehr als leider bisher geschehen, Gedacht genommen werden. Diese Verabsäumung befördert nicht allein die Fäulniß des Wassers, und macht es zum trinken ungesund, sondern es giebt zugleich Gelegenheit, daß sich in seinem Schlamme Insecten erzeugen, welche das Wasser noch mehr verunreinigen, und die zugleich samt ihrer Brut mit dem Wasser eingeschlußt werden, welches nicht anders, als zum Nachtheil des Viehes geschehen kann.

Einige Grundsätze und Folgerungen aus
vieljährigen Witterungsbeobachtungen,
die einen nicht geringen Grad der Wahr-
scheinlichkeit für sich haben, aus Herrn
Hofr. und Prof. Böckmann in Karlsruhe
Wünschen und Aussichten zur Erweiterung
und Vervollkommnung der Witterungs-
lehre.